

Ungeschminktheits-Schminke

Das Lesen von Musikbüchern hat das FONO-FORUM-Team geprägt. Dieses Mal beschreibt Kai Luehrs-Kaiser, warum Alfred Polgars „Handbuch des Kritikers“ als ideales Hausbuch für Musikjournalisten taugt.

Dieses Büchlein, erschienen 1937, ist fast vergessen. Das war es auch von mir, obwohl ich in Texten von Alfred Polgar – aufgrund meiner Affinität zu Österreich – viel herumgestöbert hatte. Es war dann auch fast zu spät. Meine Auffassung, dass es in der Kritik um folgende drei Dinge geht, war schon fertig. Erstens: Information; aller Journalismus gehört einem Neuigkeiten-Genre zu. Zweitens: Urteilskraft. Wer sie nicht hat, kann sie nirgendwo kaufen. Und drittens: Formulierung. Man muss etwas gut, kurz und treffend sagen, sonst bringt alles nichts.

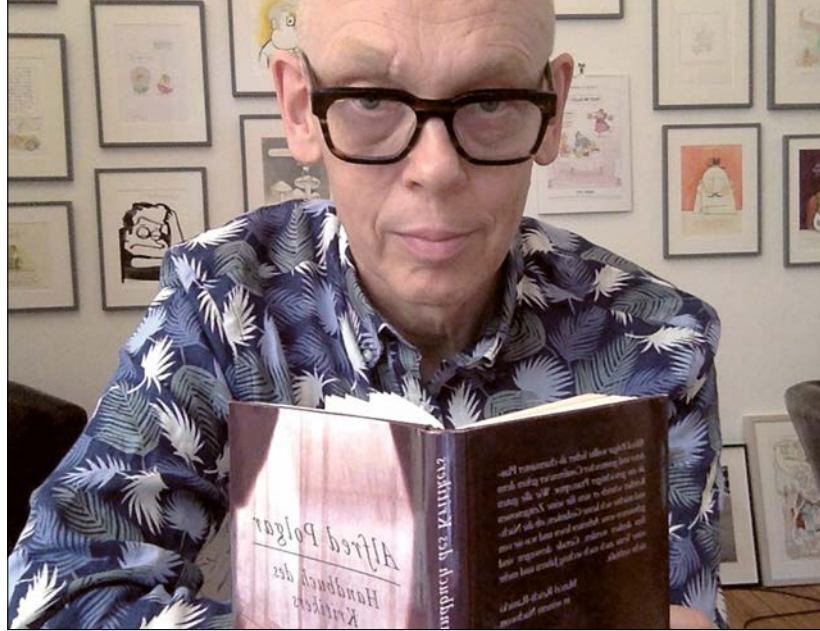
In dieses Schema fügt sich zwar auch Polgars „Handbuch des Kritikers“. Allerdings essayistischer. Miszellenhafter. Und sehr kurvig. Er betrachtete die Kritik als literarische Gattung – an welche ästhetische Maßstäbe anzulegen seien. Das ist uns heute reichlich fremd geworden. Wir können davon lernen. „Erfahrung lehrt“, sagt er, „daß es beim Dichten wie beim Pistolenschießen immer ein wenig die Hand verreißt. Meist nach unten. Man muß höher zielen, als man treffen will.“ Wir müssen überpointieren.

Geboren 1873 in Wien, warf das spätere Exil die Karriere dieses Mannes aus der Bahn. Ausgiebig hatte er im Wiener Café Central verkehrt, mit Egon Friedell schrieb er für das Kabarett „Fledermaus“, auch Operettenparodien. Die 1920er-Jahre verbrachte er in Berlin, 1955 starb er in Zürich. Polgar, was nicht selbstverständlich ist, wird heute in Österreich wieder verehrt. Zitiert wird gern der Satz: „Im Kaffeehaus sitzen Leute, die allein sein wollen, aber dazu Gesellschaft brauchen.“ Auch schön: „Das Plagiat ist vielleicht die aufrichtigste Form der Verehrung.“

Man sollte sich nicht davon irritieren lassen, dass Polgar nicht von der Musik, sondern von Literatur und Theater her kam. Er besaß ein erfrischendes Misstrauen gegenüber aller Kunst – auch der des Theaters: „Ein guter Maskenmacher hat auch die Tube mit Ungeschminktheits-Schminke in der Schublade“, meinte er. Kunst ist Schein; auch dann noch, wenn sie das Gegenteil von sich behauptet.

Wie viele Kritiker seiner Zeit – anders als heute – war Polgar zu außerordentlich scharfen und eindeutigen Verdikten aufgelegt. Von dieser Radikalität könnten wir uns heute etliche Scheiben abschneiden. Die Besonderheit bei ihm: der immer noch zärtliche, launige Blick. „Der Deutsche meint, nur trübe Wasser können tief sein“, sagt er vernichtend. Und sagt es doch so leicht, dass man beinahe Verständnis aufbringt für das Fischen im Trüben.

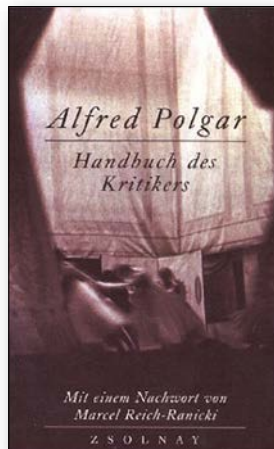
Wie jeder große Kritiker schrieb er nicht für Kollegen, sondern fürs Publikum. Welches er dabei schärfer durchschaute als andere. „Thea-



terpublikum“, und das gilt ganz genauso für jedes musikalische Publikum, „hat gar keinen Geschmack, nicht einmal schlechten“, so Polgar. „Es ist ein Gefäß ohne jeden Inhalt“. Das, wohl-gemerkt, sagt ein Autor, der sich über mangelndes Publikum nie zu beklagen brauchte. Der rezipierenden „Masse“ sei nur eines gemeinsam: „... die Bereitwilligkeit, sich erregen zu lassen“. Er wusste, dass genau dies von ihm selbst erwartet wurde.

Was die Musik anbetrifft, so hat er die Gründe unserer Sehnsucht klar durchschaut. „Von den zeitlichen Dingen allzusehr belastet, flüchtet der Geist in die ewigen“, meint er. Nämlich: in „Räume, die ihn durch ihre unbegrenzte Weite zermalmen“. Bedrängt von Nichtigkeiten, bietet das Klassische, Alte den Vorzug, größer zu sein.

Wozu uns Polgar ermuntert, ist: mehr Urteil, größere Formulierungsfreude. Mehr Sprache. Es ist ein kleines Schwester-Werk zu Friedells großartig-pittoresker „Kulturgeschichte der Neuzeit“. Beide Werke öffnen den Blick, wie es nötig ist. Wer nur von Musik etwas versteht, versteht ja auch davon nichts. Von der Entzauberung, also Aufklärung um jeden Preis, hielt Alfred Polgar übrigens dennoch nichts. „Geister“, sagt er, „werden nicht besser sichtbar, wenn man Licht macht.“



Alfred Polgar: Handbuch des Kritikers. Mit einem Nachwort von Marcel Reich-Ranicki (Zsolnay)